

HOFFEN UND WIDERSTEHEN

Fünzig Jahre nach dem Konzil: Die Konziliare Versammlung der kritischen Christinnen und Christen in Frankfurt am Main.

Suche nach Orientierung und kontroverse Debatten. Neuer Mut, Wärme und Leidenschaft für eine herrschaftsfreie Kirche, die politisch wach auf der Seite der Armen steht

Von Hartmut Meesmann

Doch, es waren auch ein paar jüngere Leute unter den vielen hundert meist ergrauten oder weißhaarigen älteren Frauen und Männern, die sich am vergangenen Wochenende in Frankfurt am Main zur »konziliaren Versammlung« eingefunden hatten. Zum Beispiel eine 25-jährige Theologiestudentin aus der Nähe von Frankfurt. Das Wort »Widerstand« im Motto des viertägigen Treffens hatte sie angelockt. »Zeichen der Zeit – Widerstand und Hoffnung«, so hatten die über dreißig ganz unterschiedlichen katholischen wie ökumenischen Gruppen und Initiativen ihr kleines Konzil von unten überschrieben. Es sollte dem aus ihrer Sicht vernachlässigten politischen und innerkirchlichen Veränderungspotenzial des *Zweiten Vatikanischen Konzils* nachspüren, dessen Eröffnung sich im Oktober zum fünfzigsten Mal jährte (*Publik-Forum* 17/2012). »Es gibt sehr konservative Entwicklungen in meiner Kirche, aber auch in der Gesellschaft, die mir nicht gefallen«, sagt die katholische Studentin und erhofft sich von dieser Kirchenvolksversammlung Impulse für eine andere Kirche, aber auch für sich persönlich. »Außerdem möchte ich mal Hans Küng hören«, fügt sie lächelnd hinzu.

Auch eine Gruppe Studierender aus der Schweiz hat den Weg nach Frankfurt gefunden. Die jungen Leute – darunter eine Muslima – befassen sich mit der Religionswissenschaft. »Wir schauen uns zusammen mit unserem Dozenten unterschiedliche Gruppierungen in den Kirchen an«, sagt eine von ihnen. »Und hier sind ja die linken Katholiken«, ergänzt der einzige Mann in der Gruppe und bekennt, von einer »Kirche von unten« bislang noch nichts gehört zu haben, obwohl er selbst katholisch sei.

Nach der Eröffnungsveranstaltung in der restlos gefüllten *Paulskirche* zeigt sich der junge Mann mit dem Wuschelkopf sehr angetan. »Ich habe den ganzen Abend konzentriert zugehört und das heißt bei mir einiges«, lacht er. Was am Spannendsten war? »Das waren die drei Frauen am Schluss; das, was sie gesagt haben, habe ich so noch nie vorher gehört.«

Ungehorsam gegen die Apartheidskirche

Gemeint hat der junge Student damit die österreichische Armutsforscherin Magdalena Holztrattner, die vor dem Hintergrund ihrer Arbeit für das Lateinamerika-Hilfswerk *Adveniat* in Mexiko und El Salvador dazu aufruft, die Welt der Armen als »möglichen Ort der Erfahrung Gottes« anzusehen und von der Kirche erwartet, dass sie sich mutig an die Seite der Armen stellt. Gemeint hat er die Essener Theologin Magdalene Bußmann, Mitglied im Vorstand der *Leserinitiative Publik*, die, weil eine Frau, in der katholischen Kirche nur ein »Apartheidssystem« sehen kann; die den Pflichtzölibat der Priester samt »magisch-mythischem Weiheverständnis« als nicht nachvollziehbar ablehnt und zum Widerstand aus Gewissensgründen aufruft. Und gemeint hat der Student die illegal zur Priesterin geweihte Theologin Ida Raming, die nur noch im Ungehorsam einen Weg sieht, die unveräußerlichen Frauenrechte endlich in der römischen Papstkirche durch- und umzusetzen.

Die konziliare Versammlung war von der Planung her ein Abenteuer. Ließ sich diese immer größer werdende Veranstaltung von den Gruppen überhaupt stemmen? Am Ende sind die Veranstalter und die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer hoch zufrieden, ja zum Teil euphorisch. Frankfurt wurde zu einem Ort der Selbstvergewisserung, intensiver Debatten und einer konzentrierten inhaltlichen Auseinandersetzung. »Das wollten wir ja auch, weil die Menschen hier viele eigene Erfahrungen mitbringen und diese auch artikulieren können und wollen«, sagt Norbert Arntz, Pfarrer und Mitarbeiter am *Institut für Theologie und Politik* in Münster, in dem die Idee für diese Versammlung ausgebrütet wurde. Die vielen thematischen Workshops, die Protestaktion vor der *Deutschen Bank*, die Erinnerung an die Auschwitz-Prozesse der 1960er-Jahre in diesem multikulturellen Frankfurter Stadtteil – sie waren das Herzstück dieser konziliaren Versammlung (siehe Seite 31).

Impulse der Ermutigung

Für viele waren es vier Tage der Ermutigung, weiter für eine erneuerte und auch politisch wache, widerstandsbereite Kirche zu kämpfen – selbst wenn die Verhältnisse derzeit alles andere als optimistisch stimmen. Impulse zur Ermutigung gab es dennoch überraschend viele:

- Der italienische Alt-Bischof Luigi Bettazzi gehört zu jenen rund fünfhundert Bischöfen, die während des Konzils den sogenannten »Katakombenpakt« abgeschlossen hatten. Mit ihm bekräftigten die Oberhirten, sich für eine »Kirche der Armen« einsetzen zu wollen. Bettazzis Botschaft lautet auch in Frankfurt nicht anders: »Die Kirche muss einfacher und ärmer werden.«
- Der Schweizer Theologe und Papstkritiker Hans Küng. Der bald 85-Jährige ruft die Kirchenreformer dazu auf, in ihrem Einsatz nicht nachzulassen und sich nicht einfach davon zu stehlen. »Christen müssen mehr Zivilcourage zeigen«, ruft er aus. Dann erklärt der inzwischen leicht gebeugt gehende und etwas müde wirkende Konzilstheologe, nun selbst von der öffentlichen Bühne abtreten zu wollen. »Ich habe meine Träume nicht verraten, jetzt aber überlasse ich sie anderen, Jüngeren.« Küng schließt: »Kämpfen Sie zäh weiter!« (Seite 29). Die Menschen im Rund der Paulskirche erheben sich und klatschen minutenlang Beifall. Jedem ist klar: Da hat ein großer Kämpfer sein Vermächtnis formuliert. »Das war ein berührender Moment«, sagt später ein alter Kämpfer des *Freckenhorster Kreises*, der inzwischen selbst auf einen Gehstock angewiesen ist.
- Die amerikanische Politologin und *Attac*-Gründerin Susan George geißelt eine aus ihrer Sicht durch und durch falsche europäische Sparpolitik. Das sei eine Politik, die nur den Banken und dem Kapital helfe, die Menschen aber ins soziale Elend stürze. »Ein System, das Unschuldige bestraft und die Schuldigen freispricht«, sollten Christen nicht akzeptieren«, ruft sie in den Saal. Habe nicht Jesus die Geldwechsler aus dem Vorhof des Tempels vertrieben? »Heute sitzen diese Leute mitten im Tempel selbst.«
- Die feministische Theologin Elisabeth Schüssler-Fiozenza, die lange in den USA gelehrt hat, klagt eine »Ecclesia der Frauen« ein, eine »Kirche der Frauen« als Alternative zur »Herren-Kirche«, in der es »radikal-demokratisch« zugehen müsse. Wenn eine Kirche der Armen gefordert werde, dann dürfe man nicht vergessen, dass zu den Armen weltweit gerade die Frauen und ihre Kinder gehörten.
- Der Journalist Michael Jäger setzte sich zunächst als Atheist und Marxist kritisch mit dem Christentum auseinander und wurde darüber selbst Christ. Er sieht es als Aufgabe der Kirchen an, gegen die weit verbreitete Lähmung der Menschen angesichts der »Torturen« und der Armut in der Welt anzureden. »Die Kirchen müssen sich in den Kampf um die Menschenwürde einmischen statt lediglich eine privatistische Seelsorge zu befördern«, sagt Jäger auf eine zurückhaltende, aber eindringliche Art. Grund der weitverbreiteten Lähmung sei eine innere Leere. Der christliche Glaube könne diese Leere besiegen. Christen ließen sich mit Blick auf das Kreuz Jesu auch von Niederlagen nicht lähmen. Sie müssten ihre Feinde bekämpfen, ihnen aber zugleich die Möglichkeit anbieten, diese Feindschaft zu revidieren.
- Der Wiener Pfarrer Bruno Schüller, der die *Pfarrer-Initiative* mit ihrem Aufruf zum Ungehorsam ins Leben gerufen hat. Der ehemalige Chef der *Caritas* in Österreich fordert eine »Bürgerrechtsbewegung« in der katholischen Kirche. Katholikinnen und Katholiken sollten sich nicht mehr von Forderungen nach Gehorsam beeindrucken, ja »missbrauchen« lassen. Die Kirchengemeinden müssten sich dagegen wehren, lediglich Objekte hierarchischer Entscheidungen zu sein.

Gegen eine Kirche, die nur das System stabilisiert

Dass diese konziliare Versammlung zustande kam, ist eine große Leistung. Denn natürlich gibt es unter den Gruppen mitunter ideologische Scharmützel. Wer für Frauen am katholischen Altar streitet, will nicht unbedingt den Kapitalismus abschaffen. Wer die Banken bekämpft, hält den Widerstand gegen XXL-Gemeinden vielleicht für ein Luxusproblem. Über solche und andere Fragen wird immer wieder gestritten. Warum auch nicht?

Was alle Gruppen letztlich eint: Sie streiten – an unterschiedlichen Orten – für die eigenen Menschenrechte und für die Würde und Rechte anderer, vor allem der an den Rand Gedrängten und Benachteiligten. »Uns eint die Enttäuschung über die Kirche und der Wunsch, trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte doch immer wieder zum gemeinsamen Handeln zu finden«, konstatiert die junge Studentin Selina Moll vom *Befreiungstheologischen Netzwerk*. Sie macht zugleich deutlich, dass die Umsetzung der »Option für die Armen« auch an den Kirchen selbst scheitere. Die Kirchen seien »systemstabilisierende Institutionen«, die sich den durch eine neoliberale Ideologie hervorgerufenen »Strukturen des Todes« in Europa nicht widersetzen. Solche Töne und Positionen sind allerdings von der »normalen« gemeindlichen Wirklichkeit sehr weit weg. Sicher auch ein Grund, warum das katholische Frankfurt bei dieser Versammlung kaum vertreten war.

Die konziliare Versammlung sang und feierte und gebar am Ende eine »Frankfurter Botschaft«. In ihr wird die

Sehnsucht nach einer anderen, herrschaftsfreien Kirche noch einmal bekräftigt: »Als pilgerndes Volk Gottes in den Wirren und Konflikten unserer Tage eint uns der Wille, das Vermächtnis des Konzils und des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung heute zu leben, die Zeichen der Zeit zu erkennen und Alternativen zur neoliberalen Herrschaft von Kapital- und Gewinnsucht zu praktizieren« (Siehe Seite 33).

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer eint zudem der Wunsch, dass es eine solche Versammlung in spätestens drei Jahren wieder geben möge. Bis dahin soll über die weitere Strategie und auch über inhaltliche Differenzen gesprochen werden – es werden keine einfachen Debatten sein. *

Aus: Publik-Forum, kritisch – christlich – unabhängig, Oberursel, Ausgabe 20/2012.

Vertrauen wir auf die Macht der Tat

Von Hans Küng

Nur wenn die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils weitergeführt werden, ist die katholische Kirche noch zu retten. Jeder in der Kirche, ob im Amt oder nicht, ob Mann oder Frau, hat das Recht zu sagen, was er oder sie denkt und Vorschläge zur Reform der Kirche einzubringen. Fünf Parolen sind aus meiner Sicht dabei zentral:

- Vertrauen wir auf die Macht des Wortes.
- Handeln wir selbst, warten wir nicht auf die da oben. Vertrauen wir auf die Macht der Tat. Ob nicht vielleicht nach dem »Arabischen Frühling« auch ein katholischer kommen könnte?
- Gehen wir gemeinsam vor, vertrauen wir auf die Macht der Gemeinschaft. Einer zählt nicht, fünf werden beachtet, fünfzig sind unbesiegbar. Die mutige *Pfarrer-Initiative* in Österreich zählt über fünfhundert Mitstreiter. Die Schweizer *Pfarreien-Initiative* wird bereits von über 300 Seelsorgerinnen und Seelsorgern unterstützt. Es ist zu hoffen, dass sich diesen Initiativen viele Menschen anschließen. Jetzt ist nämlich die Stunde der Gemeinden.
- Streben wir Zwischenlösungen an. Diskussionen helfen oft nicht. Oft muss man zeigen, dass man es ernst meint. Druck kann dort legitim sein, wo Amtsträger ihrem Auftrag nicht entsprechen. Die Einführung der Muttersprache in der Liturgie, die Bejahung von Toleranz und Menschenrechten ist nur durch den ständigen Druck von unten erreicht worden. Wo eine Maßnahme der kirchlichen Autorität dem Evangelium nicht entspricht, können Ungehorsam und Widerstand erlaubt, ja sogar geboten sein. Denn gerade in der Kirche müssen wir Gott mehr gehorchen als den Menschen. Vertrauen wir also auf die Macht des Widerstandes.
- Wir dürfen nicht aufgeben. Bei der Erneuerung der Kirche ist die größte Versuchung, oft auch als bequemes Alibi, die Meinung, dass alles keinen Sinn habe und man sich deshalb besser verabschiede. Gerade in der gegenwärtigen Phase der innerkirchlichen Restauration kommt es darauf an, den vertrauenden Glauben ruhig durchzuhalten und den langen Atem zu bewahren. Vertrauen wir auf die Macht der Hoffnung.

DAS MYSTERIUM FINDET IM GALLUS STATT

Kapitalismuskritik, Chorgesang und die Sozialpastoral vor Ort. Ein Streifzug durch die Workshops der Konziliaren Versammlung

Von Thomas Seiterich

Im Sitzen oder im Gehen, im gemeinsamen Musizieren, im Streiten und Debattieren finden die 51 Workshops der Konziliaren Versammlung statt. Stets geht es dabei um die politischen »Zeichen der Zeit«, um »Hoffnung und Widerstand«. Den Krückstock hat der zierliche, in Schwarz gekleidete Mann mit den tiefblauen Augen beiseite gelegt. Bischof Luigi Bettazzi erzählt vom Konzil. Der ehemalige Oberhirte des Bauern- und Arbeiterbistums Ivrea in Nordwestitalien erinnert sich genau, wie das war, als er und 39 andere Bischöfe sich am 16. November 1965, im letzten Monat des *Zweiten Vatikanischen Konzils*, in der römischen Domitilla-Katakombe trafen. Dort, am Gedenkort für die ersten Christengemeinden Roms, gelobten die Konzilsväter einen konsequent einfachen Lebensstil, ferner einen Positionswechsel auf die Seite der Armen und Unterdrückten, um »durch nichts vom Leben der einfachen und armen Leute getrennt zu sein«, sagt Bettazzi. »Wir machten anschließend Werbung«, erzählt der 88-Jährige, »binnen kurzer Frist schlossen sich fünfhundert Konzilsväter unserem Katakombenpakt an.«

Bischof Bettazzi und die Kämpfe beim Konzil

Doch der Bischof zeichnet die Geschichte nicht rosarot. »Auf dem Konzil hatte unsere Gruppe mehrfach eine Option der Kirche für die Armen gefordert – ohne Erfolg.« Denn die Perspektive des Konzils war dominiert von der Weltsicht des mittelständischen Christentums im Westen. Da gingen die Stimmen aus den Kirchen der Armen unter. »Außerdem wollte Papst Paul VI. den Begriff ›Kirche der Armen‹ nicht, denn er fürchtete, das Konzil würde dadurch zwischen die Mühlsteine des Ost-West-Konflikts geraten.« Gespannt hören die über siebzig Teilnehmer zu. Viele sind junge Erwachsene. Sie erleben eine Sternstunde mit einem bewundernswert präsenten Akteur und Augenzeugen des Konzils.

Stefanie Hoppe aus Essen fragt Bischof Bettazzi, wie er persönlich es denn gehalten habe mit dem einfachen Lebensstil, den er im Katakombenpakt versprach. Die Zuhörer müssen lachen, als Bettazzi sagt: »Jetzt muss ich ja öffentlich beichten.« Während des Konzils war er Weihbischof und engster Mitarbeiter des »roten« Bologneser Kardinals Giacomo Lercaro. Der hatte seinen Palast in ein Waisenhaus für arme Kinder umgewandelt und wirkte als einer der vier einflussreichen Moderatoren des Konzils. »Danach machte man mich zum Bischof in Ivrea. Der Vatikan ließ mich 32 Jahre dort, damit ich nicht auch anderswo Schaden anrichten konnte. Als ich mein Bischofshaus verlassen und in einer Pfarrei wohnen wollte, rebellierten die Pfarrer. Denn als Folge meines Umzugs fürchteten sie eine Bevorzugung der Pfarrei, in der ich wohnen wollte. Also blieb ich – und habe versucht, vom alten Bischofspalazzo aus ein echter Freund der Leute zu sein.«

Ein Stockwerk tiefer verliert sich derweil ein Dutzend Frauen und Männer im Großen Saal des *Hauses Gallus*, in dem von 1963 bis 1965 der erste Auschwitz-Prozess stattfand. Doch die zwölf sind fröhlich und sehr gelassen. Kees Kock von der *Stiftung Lehrhaus und Liturgie* in Amsterdam und der Pianist Geert Hendrix üben mit den Teilnehmern vierstimmige, neue Lieder nach Texten von Huub Oosterhuis ein. Ein eigens für die Versammlung erstelltes Liedheft versammelt 16 Notensätze. »Licht, das uns anstößt« wird eingeübt. Kock singt behutsam vor und sagt: »Ihr sollt versuchen, den Text heil über die Schwelle zu bringen.« Es sind Liedtexte, die keine Dogmatik enthalten, wie frühere Kirchenlieder. Eher Such-Texte. »Dass keiner ausfällt«, heißt es im Lied, in das sich die zwölf hineintasten: »Dass wir alle, so schwer und traurig wir auch sind, nicht aus des anderen Gnade fallen und ziellos, unauffindbar sind.« Anschließend erzählt Kees Kock von der riesigen Nachfrage nach diesen Liedern von Oosterhuis, die – wenn es nach dem Willen mancher Erzkonservativen geht – nicht mehr im neuen katholischen Gesangbuch Platz finden werden. Und Kock wirbt für die kapitalismuskritische, politische Aufklärungsarbeit, die das Lehrhaus in Amsterdam anbietet.

Walter Benjamin und die kritischen Christen

Nüchtern und schmucklos ist der Vereinsraum, in dem Herbert Böttcher und Martin Herndlhofer, der langjährige *Pax-Christi*-Referent für Globalisierungsfragen, einen Workshop eröffnen, in dem es um die Analyse von Kapitalismus und Religion geht. Titel: »Wenn der Kapitalismus zur Religion und die Religion marktkonform wird ...« Vier Dutzend Personen nehmen teil. Die Mehrzahl Männer, viele tragen Bärte. Die meisten haben das Erwerbsleben hinter sich. Nicht

wenige waren Bildungsarbeiter und Lehrer, die nun – als rüstige Rentner von beruflichen Zwängen befreit – weitermachen mit der Analyse- und Aufklärungsarbeit.

Schwester Hiltrud von der *Congregatio Christi*, die in einer Nürnberger Aktionsgruppe für eine gerechtigkeitsorientierte Finanztransaktionssteuer kämpft, sagt: »Die schärfste Kritik am bürgerlichen Christentum läuft über Jesus.« Darauf wendet sich das Gespräch den kirchlichen Sozial-Erklärungen zu. »Gute Hirtenbriefe zu Gerechtigkeitsfragen wie die vom früheren Bischof Franz Kamphaus verpuffen in meiner Dortmunder Pfarrgemeinde«, berichtet ein Mann. Martin Herndlhofer führt weiter und erläutert, dass »alle Sozialtexte der Bischofskonferenz aus der Sicht der Mittelschicht geschrieben« seien. »Die Option für die Armen bleibt fremd. Wer sie einfordert, wird zum Schweigen gebracht.« Der Begriff »Kapitalismus als Religion«, den als Erster der Philosoph Walter Benjamin 1921 prägte, führt zu einem bewegten Erfahrungsaustausch. Als Richtschnur für das weitere Gespräch, dienen Erklärtexte wie »Die Krise verstehen«. Sie wurden von der Pax-Christi-Kommission Globalisierung und soziale Gerechtigkeit erarbeitet und finden sich auf www.paxchristi.de.

Yusuf Colak, der Sekretär im Vorstand der Moschee des »Bildungs- und Kulturvereins Frankfurt« in der Kriegkstraße, empfängt die Teilnehmer der Konziliaren Versammlung im schwarzen Anzug. Über zweihundert Männer und Jungen beten das Mittagsgebet. Die Frauenempore ist mit Stühlen für die Christen vorbereitet. Der Imam predigt auf Deutsch und nimmt die christlichen Gäste hinein ins Geschehen. »Unser Freitagsgebet liegt mitten in den heiligen zehn Tagen vor dem Opferfest, an denen Allah die guten Taten doppelt würdigt.« Die Predigt geht über Arme und Arbeitslose. Sie handelt von der sozialen Nächstenliebe der über die Großstadt am Main verstreuten Gemeinde.

In der von 200 türkischen Mitgliedsfamilien getragenen Moschee hängt keine türkische Fahne. »Wir sind unabhängig vom Türkischen Staat und aus der Bewegung der Gastarbeiter in den 1960er-Jahren entstanden«, berichtet Yusuf Colak. »Wir bilden unsere Imame bewusst in Deutschland aus.« Während die staatlichen DITIB-Moscheen auf Import-Geistliche aus der Türkei angewiesen sind. »Inkulturation wird bei uns groß geschrieben. An erster Stelle steht die Jugendarbeit«, sagt Colak. Die Gemeinde hat zwei Jugend-Imame angestellt – und die kümmern sich mit religiöser Aufklärungsarbeit unter anderem um junge Männer, die in Gefahr sind, ins radikalislamistische, salafistische Lager abzurutschen. –

Haus Gallus am sonnigen Samstagnachmittag: Über sechzig Frauen und Männer schauen konzentriert den Dokumentarfilm *Countdown am Xingu II* des Frankfurter Filmemachers Martin Kessler an über den gewaltfreien Widerstand gegen das gigantischste Staudammprojekt in Amazonien. Inspirator des Widerstandes ist der Befreiungstheologe und Bischof der betroffenen Region, Dom Erwin Kräutler. Er kämpft als Präsident des kirchlichen *Indianerrates CIMI* für die Indios, deren Land und Jagdgründe im Stauee untergehen werden. Die Stromproduktion dient nur der Alu-Exportindustrie der aufstrebenden Industriemacht Brasilien.

Wenige Stunden zuvor hatte Kräutler in kleinem Kreis in Würzburg das Neueste vom Kampf am Rio Xingu berichtet. Seine düsteren Infos stehen am Beginn des Workshops, zu dem *Publik-Forum* eingeladen hat. Viele Brasilien-Experten melden sich zu Wort. Fritz Stahl, Arbeiterpriester-Rentner in Mannheim, ist den brasilianischen Metaller-Kollegen seit Langem verbunden. Eine Frau hat Bischof Kräutler vor Ort, in Altamira, letztes Jahr unterstützt. Andere berichten von ihrer Solidaritätsarbeit mit Indios oder Ordensleuten in Brasilien. Eine Solidaritätsliste entsteht. Das Filmgespräch mutiert zum Ratschlag, was für die Betroffenen in Amazonien praktisch unternommen werden kann.

Schwester Mariotte und ein Box-Camp

»Sozialpastoral im Stadtteil – Suchet der Stadt Bestes«, so ist ein Workshop überschrieben, zu dem die zwei katholischen und die evangelische Gemeinde im Stadtteil Gallus einladen. Es wird ein Lernen mit Kopf, Herz und Füßen. Denn der Workshop, an dem zwei Dutzend Personen, vor allem Frauen, teilnehmen, wandert einen ganzen Nachmittag lang durch einen Teil der Mainmetropole, der seit Langem als Problemviertel dargestellt wird.

Monika Stanossek vom Team der vier Pastoralreferentinnen in Galluspfarre und Maria Hilf führt ein: 25 000 Menschen aus 160 Nationen lebten dicht an dicht im ehemaligen Arbeiterquartier Gallus. »Vor dreißig Jahren, als ich hier anfang , gab es 20 000 Industriearbeitsplätze«, sagt Stanossek. »Davon ist nichts mehr übrig«. Heute entstünden Jobs für Hochqualifizierte in Kreativbereichen. »Tausende gering qualifizierte Arbeiterinnen und Arbeiter müssen folglich zum Job am Flughafen pendeln. Fast alle arbeiten Schicht. Ehrenamtlichkeit ist aus Zeit- und Geldmangel kaum noch möglich – ein Problem für die Gemeindeglieder.« Es gibt immer mehr Armut. »Viele brauchen zum Leben mehrere Jobs und viele sind seit Langem arbeitslos«, sagt die Missionsärztliche Schwester Mariotte Hildebrand, die im Gallus arbeitet.«

Im Pfarrhaus Gallus leitet Erika Penna das »Büro des Hilfenetzes«. Sie sagt: »Ich bin seit 1971 im Viertel«. Die rüstige Rentnerin und ihr Team vermitteln Hilfe für Einsame und Hochbetagte. Nicht wenige der 86 Helferinnen sind muslimische Hausfrauen. Ihnen verschafft der geringe Stundenlohn von 8,84 Euro, der zum Monatsende bar im Pfarrbüro ausbezahlt wird, ein klein bisschen Unabhängigkeit von patriarchalen Familienoberhäuptern.

Der Workshop zieht weiter: In die ökumenische Kirchenwohnung im hoch verdichteten Wohnkomplex Galluspark. Dort werden für Immigrantinnen heiß begehrte Deutschkurse angeboten. Dann am Box-Camp für Jugendliche und der

sozialen Lehrküche StartOrante vorbei in die Kita und den Hort Maria Hilf. Dort müssen Menschen aus über fünfzig Nationen miteinander auskommen. »Wir kriegen das schon hin«, sagt Heike Reif-Dehlen, die die Einrichtung leitet. Wenn das Bistum Limburg unter dem neuen Bischof es nur nicht so schwer machte, nichtchristliche Kräfte für die multireligiöse Kinder- und Jugendarbeit einzustellen.

Das Mysterium findet im Gallus statt. Eines seiner Geheimnisse besteht darin, dass evangelische und katholische Gemeinden und Muslime, Stadtteilinitiativen und Caritas seit mehr als einer Generation intensiv kommunizieren und zusammenarbeiten, im ärmsten Teil der kapitalistischen Metropole am Main. ■

Widerstand gegen die Geldwechsler

Von Susan George

Wir erleben in Europa, dass die Kosten der kapitalistischen Krise den ganz normalen Menschen auferlegt werden. Die Griechen, Spanier und Portugiesen müssen zahlen, so wird gesagt, weil sie über ihre Verhältnisse gelebt haben. Die Deutschen müssen zahlen, so wird gesagt, weil die Griechen so faul seien. In religiösen Begriffen heißt dies: Die Menschen haben gesündigt und jetzt müssen sie bestraft werden. So kommt zu der tiefen ökonomischen Krise noch eine moralische Krise. Wir erleben ein System, in dem die Unschuldigen bestraft und die Schuldigen belohnt werden. Und diesem System folgt die Politik. Die Regierungen, die EU-Kommission, der Internationale Währungsfonds und die Europäische Zentralbank machen Politik von Banken für Banken. Diese Entwicklung erinnert an die Geschichte in der Bibel, in der Jesus den Tempel betritt und die Geldwechsler mit der Peitsche aus dem Tempel jagt. »Schafft das weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Halle von Dieben«, sagte er ihnen. Doch inzwischen sind die Geldwechsler längst wieder vom Hof in den Tempel gezogen. Und regieren die Welt. Dagegen braucht es Widerstand.

Hoffen und Widerstehen:

Die Botschaft der konziliaren Versammlung

Das II. Vatikanische Konzil war der Anfang eines Anfangs: die katholische Kirche bricht auf in die moderne, plurale Welt.(...) Sie entdeckt das Antlitz Jesu neu – in den Ängsten und Hoffnungen der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten. Das Konzil war auch die Zeit des Aufbruchs einer Kirche, die den Klerikalismus überwinden wollte.(...)

Fünfzig Jahre danach setzen wir, Christinnen und Christen in Kirchengemeinden und Verbänden, kirchlichen Werken, Basis- und Reformgruppen diesen Weg fort: die Glut des konziliaren Aufbruchsfeuers neu freizulegen und zu entfachen. Als pilgerndes Volk Gottes in den Wirren und Konflikten unserer Tage eint uns der Wille, das Vermächtnis des Konzils und des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung heute zu leben, die »Zeichen der Zeit« zu erkennen und Alternativen zur neoliberalen Herrschaft von Kapital- und Gewinnsucht zu praktizieren.

Die Konziliare Versammlung zeigte, dass es viele christliche Gruppen und Initiativen gibt, die konkrete Schritte tun, um in unserer Welt ein menschenwürdiges und naturverträgliches Leben für alle zu ermöglichen. Sie widersetzen sich einem Denken und Handeln in Politik und Wirtschaft, das uns weismachen will, es gebe keine Alternative zur kapitalistischen Weltordnung. Die Gewissheit, dass eine andere Welt möglich ist, steht unserer Überzeugung nach in engster Verbindung mit der Reich-Gottes-Botschaft Jesu, die vom Konzil neu zu Bewusstsein gebracht wurde ...

Uns trägt die Verheißung Jesu eines »Lebens in Fülle« (Joh. 10, 10) für alle. Eine andere, eine prophetische und diakonische Kirche ist nötig und möglich; eine andere Kirche, die Gleichstellung aller Geschlechter und Lebensformen, Partizipation und Dialog, radikale Demokratie und tiefe Schöpfungsverbundenheit verwirklicht!

- Wir sind Volk Gottes im Geist des Konzils, wenn wir für ein Leben aller Menschen in Würde kämpfen und die Einheit des Lebens im gerechten Tun und im Beten proklamieren.
- Wir sind Volk Gottes, wenn wir mit vielen suchenden Menschen weltweit, mit feministischen sozialen und politischen Menschenrechts- und Demokratiebewegungen verbunden sind. Darin sind die Lesben-, Schwulen-, Transgender- und Intergender-Bewegungen eingeschlossen.
- Wir sind Volk Gottes, wenn wir die Heiligkeit der Erde als Gottes Schöpfung achten, sie bebauen und bewahren.
- Wir sind ein Volk Gottes, wenn wir die konfessionelle, religiöse und kulturelle Vielfalt respektieren.

Die biblische Botschaft vom Gott des Lebens ist für uns Zu- und Anspruch: Anders Mensch sein in einer anderen Kirche für eine andere Welt.